

Nur ein paar Worte möchte ich noch hinzufügen über die allerjüngste Publikation der Freigeldschule, nämlich eine Broschüre von Christen, worin er die Politik der deutschen Reichsbank kritisiert¹⁾. Er macht der Reichsbank folgenden Vorwurf: Da im Krieg die Produktion eingeschränkt gewesen wäre, also weniger Ware erzeugt und umgesetzt worden wäre, so hätte die Gefahr gedroht, dass die Preise steigen, folglich hätte die Reichsbank durch Verminderung der Geldmenge diese Preissteigerung verhindern sollen: sie hätte aber umgekehrt die umlaufende Geldmenge noch vermehrt und dadurch die allgemeine Preissteigerung erst recht gefördert. Hätte die Reichsbank nach den Grundsätzen der absoluten Währung gehandelt, und statt bei der Goldwährung zu bleiben, das neue Währungssystem eingeführt, so wäre die Inflation unmöglich gewesen. Man sieht an diesen Ausführungen, zu welcher schiefer Beurteilung der Reichsbankpolitik man auf Grund dieser neuen Geldtheorie kommen muss. Zunächst ist gar nicht richtig, dass der Waren-

¹⁾ Christen: Die Schuld der Reichsbank an Deutschlands Zusammenbruch.

umsatz während des Krieges geringer geworden wäre. Im Gegenteil haben gerade die Kriegsereignisse eine ungeheure Mehrproduktion und jedenfalls die unbedingte Notwendigkeit einer starken Vermehrung der Zahlungsmittel hervorgebracht. Die Reichsbank konnte also gar nicht anders handeln, sie musste für Vermehrung der Zahlungsmittel sorgen, ebenso wie das die Bankverwaltungen aller kriegführenden Länder getan haben. Wenn sie dabei von den strengen Grundsätzen der Goldwährung abging, so war das nicht ihre Schuld, sondern Schuld der Reichsgesetzgebung, die dies notgedrungen zulassen musste. Man hätte also daraus den richtigen Schluss ziehen müssen, dass, sobald diese aus der Not geschaffenen anormalen Zustände vorüber sind, die Reichsbank möglichst bald wieder zu den strengeren Grundsätzen der Goldwährung zurückkehren sollte. Anstatt diesem empfiehlt Christen die Beseitigung der Goldwährung und Einführung einer Papierwährung, die gerade all die Übel chronisch hervorbringen müsste, die während der Kriegs- und Revolutionszeit als notwendiges Übel in den Kauf genommen werden mussten.

Kritik der „absoluten Währung“.

Von Dr. Paul Gyax, Zürich.

I.

Die Freigeldleute zeichnen sich durch ein so grosses Mass von Intoleranz aus, dass es wenig verlockend ist, ihnen gegenüber eine andere Anschauung zu vertreten. Ich halte eine Auseinandersetzung mit den Vertretern der neuen Richtung für wenig fruchtbar, namentlich dann, wenn sie sich auf einem knappen Raum vollziehen muss. Das, was die Freigeldleute anstreben, steht in einem strikten Gegensatz zu dem, was, zumal in der Schweiz, von den namhaftesten Schriftstellern und Bankfachleuten als richtig anerkannt wurde; ihre Theorie hat sich bisher kaum eine allgemein europäische Beachtung verschaffen können. Sie spielt sich im Vorstellungskreis einiger Neuerer ab, die sie mit einem wahren Fanatismus über die Welt verbreiten möchten. Es ist nicht zu leugnen, dass am heutigen Zustand des Geldwesens Kritik in mancherlei Richtung geübt werden kann; was aber die Freigeldleute wollen, das ist eine Reform an Haupt und Gliedern, die sich ganz ausserhalb die praktischen Möglichkeiten stellt. Objektiv wissenschaftlich ist da-

her mit Vertretern dieser Richtung schwer oder beinahe unmöglich zu diskutieren. Ich beschränke mich auf einige Feststellungen.

Das Streben, ein Gut von universellem und unwandelbarem Tauschwert zu finden, hat sich bisher als erfolglos erwiesen. Karl Menger bemerkte in seinen Ausführungen über das Geld, der Untersuchung über dieses Problem sei vielfach die Bezeichnung der national-ökonomischen Quadratur des Zirkels zuteil geworden. Unter den heutigen Marktverhältnissen sei das Bemühen nach Auffindung eines Gutes von unwandelbarem äusserem Tauschwert schlechthin aussichtslos.

In der Tat sind bei der Preisbildung Faktoren wirksam, die sich nicht bloss vom Standpunkte des Käufers aus definieren lassen. Das Moment der seit 1915 besonders stark ins Gewicht fallenden Vermehrung der Produktionskosten ziehen die Anhänger der neuen Lehre nicht genügend in Betracht. Der in Geld ausgedrückte Tauschwert ist örtlich und zeitlich schon in der Vorkriegszeit sehr verschieden gewesen. Die Untersuchungen die über diese Seite des Problems

vorliegen, ersparen uns weitere Ausführungen hinsichtlich dieser örtlich und zeitlich verschiedenen Kaufkraft des Geldes. Die Nachkriegszeit mit ihren grauenhaften Wirkungen des Papiergeldregimes hat hier vollends alle Massstäbe aufgehoben.

Die Freigeldleute postulieren die Abschaffung der Metallwährung. - „Das Geld, das nur Tauschmittel für die Waren sein soll, so heisst es in dem Aufruf zur Verwirklichung des Freiland-, Freigeld-Gedankens, wird, statt zum Diener, zum Zwingherrn, d. h. es erpresst den Zins, indem es sich versteckt und seinen Dienst versagt, wenn ihm diese Aufgabe verweigert wird.“

Die Beibehaltung der Goldwährung bedeutet das währungspolitische Ergebnis des Krieges. Wir verweisen auf das Gutachten des englischen Währungsausschusses. Über die Theorien der Liefmann (Geld und Gold), Bendixen (Währungspolitik und Geldtheorie), Dalberg (Enthronung des Goldes), ist man heute grösstenteils zur Tagesordnung geschritten. Der Präsident der London and River Plate Bank sagte im Dezember 1919: „Gold wird auch in Zukunft die Basis der Währung sein und der allgemeine Wertmesser bleiben.“ Ähnliche Stimmen kommen aus Frankreich, Belgien, Amerika. Überall erkennt man, dass von der Deflation das künftige Wohlergehen der Völker abhängt. Die Methoden der Freigeldleute wären aber dazu angetan, Europa noch stärker, als dies jetzt der Fall ist, in die Papiergeldwirtschaft hineinzuführen und der vollständigen Katastrophe zuzutreiben.

II.

Der Versuch, die Währungs- und Bankverfassung der Schweiz nach der Theorie der „absoluten Währung“ zu ändern, wäre ein Sprung ins Dunkle. In der Theorie ist eine Verbesserung des heutigen, durch den Krieg so stark verschlechterten Zustandes des Geldwesens wohl denkbar. Die praktische Lösung aber bereitet grosse Schwierigkeiten, sobald ein neuer Zustand herbeigeführt werden soll, der ganz Europa umfasst. Wie sollte man es heute angesichts eines derartigen Währungschaos wagen, eine solche neue Theorie in die Praxis zu überführen, zumal in Zeiten, wo die Preisbildung der Waren, das Preisniveau überhaupt durch ganz ausserordentliche Verhältnisse bestimmt wird. Die Neo-Quantitätstheorie Irving Fishers hat auf den ersten Blick viel Bestechendes. Die mathematischen Formeln mit denen die mathematische Schule (Walras, Pareto, Pantaleoni) operiert, geben ihr einen Anschein von Zuverlässigkeit und Präzision, so vor allem die so beliebte und oft zitierte Tauschgleichung, welche die bestehende Geldmenge in Beziehung setzt zu dem allgemeinen Preisstand. Der Übersetzer des Fisherschen Werkes Prof. Stephan Bauer hat sich keiner Täuschung

darüber hingegeben, dass die Bestimmung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes die Hauptschwierigkeit bilde. Ich habe bereits in meinem Votum in der Statistisch-volkswirtschaftlichen Gesellschaft des Kantons Zürich darauf hingewiesen (N. Z. Z., Nr. 2030, 1919), dass die Freigeldleute viel zu wenig mit der internationalen Verketzung des Wirtschaftslebens rechnen; ihre Theorie steht in der Luft; sie hüten sich, dieselbe in die grossen Zusammenhänge des praktischen Lebens hineinzustellen, im einzelnen auszuführen, wie sie sich de facto die praktische Durchführbarkeit denken. In der ganzen Brochürenliteratur der Herren Gesell-Christen sucht man vergeblich nach einem schlüssigen Urteil darüber, unter welchen Voraussetzungen die Einführung der neuen Theorie, d. h. die Überführung in die heute herrschende Wirtschaftsordnung, überhaupt möglich wäre. Als Denkerleistung mag die Freigeldtheorie manches für sich haben; sobald aber die praktische Erprobung kommt, da fängt es an zu hapern. Die Herren Dr. Christen und Gesell sagen uns nicht, welches die praktischen Folgen des sogenannten Währungsamtes wären, das die Wertkonstanz der Geldeinheit aufrechtzuerhalten hätte. Sie gehen jeder Erörterung darüber aus dem Weg, wie sie sich mit den Tatsachen des Geldmarktes auseinandersetzen wollen; sie sagen uns nicht wie sie sich die Handhabung der Diskontopolitik denken, wie sie sich zur Solidarität der Geldmärkte stellen, die aufgehoben würde, wenn das Freigeld nicht auch in der europäischen Staatengemeinschaft eingeführt wird. Was die Freigeldvertreter über die Beeinflussung des Zinsfusses und die Gestaltung der Zinsfussbedingungen beibringen, das ist voll Unklarheit und Widersprüchen. Die Theorie der Freigeldleute klebt eben allzusehr an der einen Formel: Stabilisierung des Geldpreises. Sie operiert mit einem viel zu eng gefassten Geldbegriff. Ich verweise auch auf die vorzüglichen Betrachtungen Karl Mengers über den Geldbedarf der Volkswirtschaft. Da wurde gegenüber der Lehre, wonach die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes von massgebendem Einfluss auf den Geldbedarf eines Volkes sei, u. a. darauf hingewiesen, dass der Kassabestand jeder Wirtschaft nur zum geringen Teil den Zweck habe, sofort verausgabt zu werden, während der weitaus grössere Teil für mehr oder minder befristete Kaufgeschäfte und Zahlungen und als Reserve für aussergewöhnliche Fälle bestimmt sei.

Der schweizerische Freiland- und Freigeldbund spricht sich in seiner ersten Broschüre (Der Geldstreik, Bern 1918) über seine Zwecke und Ziele im Rahmen der „proletarischen Aktionen“ aus. Er denkt dabei an einen Zustand der heute noch nicht besteht. Den Freigeldleuten schwebt die Möglichkeit vor, dass durch

den Freigeldstreik das Proletariat sich zum Diktator auf dem wichtigsten Gebiet der Staatsverwaltung erheben könnte. In diesem Falle, so wird vorgeschlagen, sollen die Gewerkschaften die Verwaltung der Schweizerischen Nationalbank übernehmen. Die Auffassung ist besonders bezeichnend für die Freigeldleute, wonach die Warenpreise dadurch reguliert werden könnten, dass Geld in Umlauf gesetzt wird, wenn die Warenpreise nach unten gehen und Geld eingezogen werden soll, sobald die Preise aufwärts streben. Die Freigeld-

leute stellen sich die Preisbeeinflussung ungeheuer einfach vor. Für sie bestehen anscheinend auch die ausserordentlichen Kriegsteuerungsursachen nicht in dem Masse, wie sie im Laufe der letzten Jahre konstatiert wurden. Die Kompliziertheit des Problems gibt sich vor allem in Schweden zu erkennen. Wir verweisen u. a. auf die von der Schwedischen Reichsbank geübte Valutapolitik, auf die jüngsten Vorschläge von Professor Heckscher, die Noten bei der Reichsbank in Gold umwechseln zu lassen.

Enquete über die Freigeldlehre.

Von V. Furlan.

Ich möchte mich in der fraglichen Angelegenheit nur kurz fassen und zunächst die Frage beantworten: ist die Einführung eines Geldes möglich, derart, dass, in dieser Geldeinheit ausgedrückt, das Preisniveau, in geeigneter Weise gemessen, konstant bleibt?

Diese Frage ist mit ja zu beantworten. Zum Nachweis erinnere ich an die in meinem Aufsatz: „Wirtschaftliches Gleichgewicht“¹⁾ reproduzierten Gleichungen, welche die Bedingungen des Warenaustausches unter dem System der freien Konkurrenz regeln. Wir haben dort für w Waren insgesamt $w - 1$ Preise zu bestimmen, da angenommen wurde, dass der Preis einer derselben (z. B. des Geldes unter dem Regime der Goldwährung) gleich 1 sei. Lassen wir diese Annahme fallen, so sind w Preise zu bestimmen, und die Anzahl der Unbekannten wächst um eine Einheit. Wir müssen also noch eine Gleichung zum System hinzufügen, welche weder mit den anderen im Widerspruch steht, noch eine Folge der anderen ist. Dies geschieht, indem wir zum System der w ($S + 1$) — 1 Bedingungen noch eine hinzufügen, welche besagt, dass der Preisindex konstant bleibe. Voraussetzung ist dabei, dass in die Definition des Preisindex keine neuen Grössen als die bereits gegebenen eingehen; diese Voraussetzung lässt sich indes in zweckentsprechender Weise erfüllen.

Noch einfacher lässt sich die Sache behandeln, wenn wir an Stelle eines Regimes der freien Kon-

kurrenz ein Monopolregime annehmen. Ich glaube jedoch nicht, dass es von Interesse sei, diesen Fall hier ausführlicher zu behandeln.

Nach der Konstatierung der theoretischen Möglichkeit bleibt die Frage der praktischen Durchführbarkeit und der Zweckmässigkeit zu beantworten. Ich glaube an die erstere, also an die praktische Durchführbarkeit, wenn mir auch die Regulierung der Geldmenge, die sich jeweilen im Umlauf befindet, nicht so einfach erscheint, wie den Verfechtern der Freigeldlehre. Was die Zweckmässigkeit anbelangt, so stimme ich im grossen ganzen den Gegnern zu, wenn sie auf offensichtliche Nachteile hinweisen. Mir scheint aber nicht, dass wir diese Nachteile — welche Reform ist nicht mit Nachteilen verknüpft? — heute, da wir die Reform noch nirgends in die Praxis umgesetzt gesehen haben, richtig einzuschätzen vermögen; sie können in Wirklichkeit grösser oder auch kleiner ausfallen, als wir sie uns heute vorstellen. (Man denke z. B. an die Einsprüche, die gegen die Inbetriebsetzung der ersten Eisenbahn in England gemacht wurden.) Selbst wenn wir aber vor diesen Nachteilen, bei sorgfältiger Wägung, nicht zurückschrecken würden, glaube ich nicht an die Durchführung der Freigeldlehre, da sie eine in ihrem Wesen viel zu radikale Reform darstellt. Dazu kommt, dass die Freigeldleute in ihrem politischen Auftreten, statt massvoll vorzugehen, sich wie aufgeregte Fanatiker benehmen und so auch den Unmut derer hervorrufen, welche ihnen, vom rein theoretischen Standpunkt gesehen, nicht schroff ablehnend gegenüberstehen.

¹⁾ Handwörterbuch der Staatswissenschaften, III. Auflage, achter Band, Seite 825 ff.